

Zur Einführung: Soziale Arbeit *ist* politisch!

Wolfram Stender/Danny Kröger

„Politische Neutralität ist (...) eine Illusion, da die sozialarbeiterische Praxis in der Regel – unabhängig von der Intention und dem Bewusstsein der Sozialarbeiter – politische Wurzeln und Konsequenzen hat. (...) Neutralität ist also schon an sich ein politischer Akt, der die Praxis zu einem raffinierten Werkzeug zur Erhaltung des Status Quo macht, und verhindert, dass sie ein Instrument der Veränderung wird.“

David G. Gil (2006, S. 139)

Kaum eine Illusion ist tiefer in den Selbstrechtfertigungen Sozialer Arbeit verankert als die der politischen Neutralität. Über Jahrhunderte hat die altruistische Kernideologie Sozialer Arbeit – „Helfen“, „Hilfe zur Selbsthilfe“ etc. – als Apotropaion gegen jede Art der politischen Selbstbestimmung gewirkt. Sozialarbeitsideologen gaben dem Begriff der Hilfe schlechthin den ontologischen Status eines Gegenprinzips zum politischen Handeln. „Fürsorge“, so kann man etwa bei dem Doyen nachkriegsdeutscher Fürsorgewissenschaft, Hans Scherpner, lesen, sei wesenhaft unpolitisch. Da politisches Handeln im Kampf um Macht bestehe, beschädige die Politisierung der „Fürsorge“ den Akt des „Helfens“ in seiner anthropologischen Substanz (vgl. Scherpner 1962; S. 122ff.). In essentialistischer Weise wird hier ein Antagonismus von Sozialarbeit und Politik konstruiert, der ziemlich genau das bestätigt, was sich der Alltagsverstand ohnehin schon immer unter Sozialer Arbeit vorgestellt hat: ein Beruf für gutmütige Trottel ohne politische Urteilskraft. Das ideologische Surplus der Scherpnerschen Grenzziehung geht allerdings weit darüber hinaus. Sie legitimiert nämlich nicht nur die Willfähigkeit Sozialer Arbeit gegenüber jedem politischen System, sondern spricht – und darin liegt der politisch-psychologische Zeitkern der purgativen Bemühungen Scherpners und vieler anderer seiner Generation – die „Fürsorge“ (und damit auch sich selbst) nachträglich frei von jeder Verantwortung für die blutigen Verstrickungen in das Vernichtungssystem der Nazis.

Vor dem Hintergrund dieser Tradition mutet es fast wie eine kopernikanische Wende an, wenn man die vor wenig mehr als zehn Jahren formulierte Selbstbeschreibung des *International Federation of Social Workers* (IFSW) liest. Es heißt dort bekanntlich: “Principles of human rights and social justice are fundamental to

social work“ (vgl. www.ifsw.org./policies/definition-of-social-work). Tatsächlich ist die Definition der internationalen Berufsföderation als zeitverzögerte Reaktion auf die Zivilisationskatastrophen des 20. Jahrhunderts zu verstehen. Sie vollzieht den Traditionsbruch nach. Hat man einmal erkannt, dass die anti-politische Samariterideologie Sozialer Arbeit die Legitimation lieferte, sich in die staatlichen Grausamkeitsmaschinen widerstandslos einzufügen, dann wird man sich nicht mehr auf politische Neutralität herausreden können. Die reformulierte Berufsdefinition legt vielmehr ein professionelles Selbstverständnis nahe, das herrschaftskritisch die bestehenden gesellschaftlichen Strukturen hinterfragt sowie selbstkritisch die eigenen Organisationen, Arbeitsprinzipien und Methoden auf ihre gesellschaftlichen Funktionen hin reflektiert. Soziale Arbeit wäre als eine soziale Praxis zu verstehen, die Menschen, ausgehend von deren Leid- und Unrechtserfahrungen, nicht nur in ihrer alltäglichen Handlungsfähigkeit stärkt, sondern auch die gesellschaftlichen Ursachen verletzter Menschenrechte öffentlich skandalisiert und mit aller Kraft bekämpft.

Mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit Sozialer Arbeit hat dies allerdings wenig zu tun. Tatsächlich wird die Begriffsbestimmung des IFSW gerne zitiert, aber selten ernst genommen. Als *convenient rhetoric* ist sie nicht weniger ideologisch als das Gerede von der tätigen Nächstenliebe. Sie teilt das Schicksal der Menschenrechtsideen insgesamt, die etwas für Feierstunden, aber nichts für professionelle Praxen sind. Zwischen der „weltweit konsensualen Definition“ (Staub-Bernasconi 2007, S. 13) und der Realität Sozialer Arbeit klafft ein Abgrund. Das *Schwarzbuch Soziale Arbeit* (2010) von Mechthild Seithe hat dies noch einmal schonungslos vor Augen geführt. Unverkennbar haben sich die neokonservativen und neoliberalen Diskurse der letzten Jahrzehnte in die Soziale Arbeit eingeschrieben und eine trübe Melange aus Hilfe-, Markt- und Strafidelogie hervorgebracht. Jenseits der Menschenrechtsrhetorik bewegt sich das Professionsverständnis vieler im Sozialbereich heute wieder in den paternalistischen Bahnen klassifizierender ‚Fürsorge‘ mit ihrem Vorrang des ‚Helfens‘, ‚Erziehens‘, ‚Integrierens‘ und, wenn nötig, Sanktionierens „Unwirtschaftlicher“ und „moralisch Verwahrloster“ (Scherpner 1962, S. 138ff.). Lediglich die Semantik hat sich modernisiert. Mit der ideologischen Transformation der ‚Klienten‘ in ‚Kunden‘ hat sich eine vom Primat kapitalistischer Ökonomie bestimmte Dienstleistungslogik in großen Bereichen professioneller Praxis breit gemacht. In ihr werden menschliches Leid und verletzte Rechte nach Maßgabe betriebswirtschaftlicher Effizienzkriterien in einer Weise traktiert, die – wie Timm Kunstreich (2012) überzeugend gezeigt hat – wieder deutlich sozialhygienische Formen annimmt.

Nach fast drei Jahrzehnten *New Public Management* scheint die neoliberalisierte Regierungskunst vielen in der Sozialen Arbeit so in Fleisch und Blut übergegangen zu sein, als hätte es nie etwas anderes gegeben. Dieser Schein aber trügt. Es hat etwas anderes gegeben, und es gibt auch heute anderes. Neben der hegemonialen Tradition antipolitischer Sozialarbeitsideologien gibt es eine – wie auch im-

mer verdrängte, verschüttete und marginalisierte – nicht-hegemoniale Tradition der Sozialen Arbeit als Kritik. In dieser Traditionslinie, die von Jane Addams über Siegfried Bernfeld, Janusc Korczak bis in die Sozialarbeitsbewegung der 70er Jahre reicht (vgl. Kunstreich 2000), verstand sich Soziale Arbeit immer politisch. Ihre Aufgabenbestimmung hieß nicht ‚Hilfe und Kontrolle‘, sondern soziale Gerechtigkeit. Unter dem Label *kritische Soziale Arbeit* gibt es heute vielfältige Bemühungen, an diese Tradition der Kritik unter veränderten historischen Bedingungen wiederanzuknüpfen (vgl. Anhorn et al. 2012; Schimpf/Stehr 2012; Köhn/Seithe 2012; Hünersdorf/Hartmann 2013). Was Armin Bernhard für die kritische Pädagogik formuliert, gilt auch für die kritische Soziale Arbeit. Sie ist zunächst nicht mehr, aber auch nicht weniger als „eine Sammelbezeichnung“ für alle sozialarbeitswissenschaftlichen Modelle, Theorien und Praxen, die sich „dem Prinzip der Gesellschaftskritik“ öffnen (Bernhard 2012, S. 400). Diese Modelle, Theorien und Praxen unterscheiden „sich allerdings erheblich nach Grad der Realisierung des Prinzips der Gesellschaftskritik, nach Stärke der Rezeption Kritischer Theorie, nach dem Zuschnitt ihrer Gesellschaftsdiagnose und nach den gesellschaftlichen und [sozialarbeiterischen; dk/ws] Zielvorstellungen“ (ebd.). Von einem homogenen Gebilde kann deshalb nicht die Rede sein. Dennoch ist die Bezeichnung *kritische Soziale Arbeit* nicht beliebig. Ohne ein emanzipatorisches Interesse, das dem historisch-fundamentalen Sachverhalt einer als illegitim erfahrenen Herrschaft entspringt, kann es weder eine Kritik an der Gesellschaft noch eine kritische Soziale Arbeit geben.

Alle Beiträge in diesem Band sind dem polyphonen Versuch einer Selbstbestimmung Sozialer Arbeit zuzurechnen. Sie gehen in der Mehrzahl zurück auf eine Vortragsreihe, die im Wintersemester 2011/12 und im Sommersemester 2012 an der Hochschule Hannover unter dem Titel *Was heißt heute kritische Soziale Arbeit?* stattfand. Das Interview mit Silvia Staub-Bernasconi wurde zusätzlich aufgenommen, ebenso die Beiträge der Herausgeber.

Kritische Soziale Arbeit kann als kritische Handlungswissenschaft bestimmt werden, wenn man den Begriff nicht vorschnell praxeologisch verengt. Ambitionierte Versuche aus den letzten Jahrzehnten zeigen, dass aus der Kritik an der gesellschaftlichen Praxis Sozialer Arbeit heraus Entwürfe zu einer gesellschaftskritischen Sozialen Arbeit möglich sind (vgl. Stender in diesem Band). Wir halten es deshalb für ein Manko der aktuellen Diskussion über Möglichkeiten und Grenzen einer sich kritisch verstehenden Sozialen Arbeit, dass *immanente* Auseinandersetzungen mit den Arbeiten derer, die seit den frühen 70er Jahren gegen den Widerstand aus der etablierten Praxis Begründungen für eine gesellschaftskritische Soziale Arbeit entwickelt haben, fast komplett fehlen. Stattdessen werden die Protagonist/innen eines demokratischen und partizipativen Verständnisses von Sozialer Arbeit entweder weitgehend ignoriert – so z. B. Hans Thiersch – oder sogar als „unkritisch“ etikettiert – so Silvia Staub-Bernasconi (vgl. z. B. Anhorn et

al. 2012, S. 7). Um dem etwas entgegenzuhalten, kommen im ersten Teil des Buches Autor/innen zu Wort, die Grundlegendes zu einer Sozialen Arbeit als kritischer Handlungswissenschaft beigetragen haben: Silvia Staub-Bernasconi, Timm Kunstreich und Hans Thiersch. So unterschiedlich ihre Theorien Sozialer Arbeit auch sind, ist allen drei das emanzipatorische Interesse gemeinsam, das an der Notwendigkeit und zugleich der realen Möglichkeit einer gerechteren, freieren, *menschenwürdigen* Gesellschaft orientiert ist. Fehlt dieses – so die These in dem Beitrag von Wolfram Stender –, setzt unweigerlich eine Retraditionalisierung Sozialer Arbeit ein.

Im zweiten Teil des Buches werden Positionen vorgestellt, die an die im ersten Teil vorgestellten Modelle kritischer Handlungswissenschaft anknüpfen und sie weiterentwickeln. Motive der alltagsorientierten Sozialen Arbeit aufgreifend, zeigt Susanne Maurer, wie es im Kontext der Neuen Frauenbewegung feministischen Reflexionen und Praxen gelungen ist, Vermittlungen zwischen Theorie und Praxis, zwischen der Kritik an einer herrschaftskonformen Sozialen Arbeit und einer kritischen Sozialer Arbeit herzustellen. Auf die dabei gewonnenen Erkenntnisse und Praxis-Perspektiven kann sich das ‚Projekt‘ einer kritischen Sozialen Arbeit heute mit Gewinn beziehen. Auch bei Dieter Weber ist die lebensweltorientierte Soziale Arbeit der Ausgangspunkt. Anknüpfend an das Motiv der Praxis als Dialog und dieses Anerkennungstheoretisch weiterdenkend, entwirft Weber eine Theorie der Sozialen Arbeit als Praxis der Anerkennung. Ob allerdings der Begriff der Anerkennung den emanzipatorischen Machtbegriff einzuholen vermag, ohne den eine kritische Handlungswissenschaft nicht möglich zu sein scheint, wäre zu diskutieren. Genau hier setzt der Beitrag von Waltraud Meints an. Die Unterscheidung zwischen Herrschaft und Macht, die in der Geschichte der politischen Philosophie eine lange Tradition hat, aufgreifend und weiterdenkend, entfaltet Meints die innere Struktur eines emanzipativen Machtverständnisses.

Dass die erkenntnis- und praxislogische Struktur einer Sozialen Arbeit als kritischer Handlungswissenschaft sich fundamental von der Struktur positivistischer und systemkonformer Handlungswissenschaften unterscheidet, wird in allen Beiträgen des Bandes deutlich. Auch in dem Aufsatz von Maren Schreier, die eine von Michel Foucault inspirierte, selbst- und metareflexive Perspektive einnimmt: „Wie ist es möglich“, so fragt Schreier, „aus der Wissenschaft heraus Kritik zu üben in einer Weise, die dieses ‚Wissenschaft-Machen‘ [...] nicht ausklammert, sondern radikal mit einbezieht?“ Dass dies zwar schwierig, aber durchaus möglich ist, zeigt abschließend der Beitrag von Danny Kröger, der Entwicklungslinien im Werk von Hans Thiersch nachzeichnet und Ansatzpunkte für mögliche Weiterentwicklungen markiert.

Zu danken haben die Herausgeber den Autorinnen und Autoren des Bandes für die hervorragende Kooperation, dem Blumhardt Verlag für die großzügigen Konditionen bei der Veröffentlichung und – last but not least – den überaus

engagierten und diskussionsfreudigen Teilnehmern und Teilnehmerinnen am Sozialarbeitswissenschaftlichen Colloquium der Fakultät V der Hochschule Hannover.

Gewidmet ist dieses Buch unserer Kollegin Petra Hartleben-Baildon, die Generationen von Studierenden das emanzipatorische Selbstverständnis Sozialer Arbeit als kritischer Handlungswissenschaft in großartiger Authentizität nahegebracht hat – und dies hoffentlich noch lange tun wird.

Literatur

- Anhorn, Roland/Bettinger, Frank/Horlacher, Cornelis/Rathgeb, Kerstin (Hrsg.) (2012): Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit (Perspektiven Kritischer Sozialer Arbeit, Band 12). Wiesbaden
- Bernhard, Armin (2012): Kritische Pädagogik – Entwicklungslinien, Korrekturen und Neuakzentuierungen eines erziehungswissenschaftlichen Modells. In: Roland Anhorn et al. (Hrsg.): Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit (Perspektiven Kritischer Sozialer Arbeit, Band 12). Wiesbaden: S. 399-416
- Gil, David G. (2006): Gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Konzepte und Strategien für Sozialarbeiter. Bielefeld
- Hünersdorf, Bettina/Hartmann, Jutta (Hrsg.) (2013): Was ist und wozu betreiben wir Kritik in der Sozialen Arbeit? Disziplinäre und interdisziplinäre Diskurse. Wiesbaden
- Köhn, Beate/Seithe, Mechthild (Hrsg.) (2012): Unabhängiges Forum kritische Soziale Arbeit: Zukunftswerkstatt Soziale Arbeit. Berlin
- Kunstreich, Timm (2012): Grundstrukturen Sozialer Arbeit in Zeiten des Neo-Liberalismus: Neo-Sozialhygiene als Rassismus ohne Rassen. In: Roland Anhorn et al. (Hrsg.): Kritik der Sozialen Arbeit – kritische Soziale Arbeit (Perspektiven Kritischer Sozialer Arbeit, Band 12). Wiesbaden: S. 65-79
- Scherpner, Hans (1962): Theorie der Fürsorge (hrsg. v. Hanna Scherpner). Göttingen
- Schimpf, Elke/Steher, Johannes (Hrsg.) (2012): Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit. Gegenstandsbereiche – Kontextbedingungen – Positionierungen – Perspektiven. Wiesbaden
- Staub-Bernasconi, Silvia (2007): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Bern u.a.
- Seithe, Mechthild (2010): Schwarzbuch Soziale Arbeit. Wiesbaden